

Aus Traum und Sehnsucht

Bienenstein, Karl

Leipzig, 1906

[urn:nbn:at:at-ubi:2-393](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-ubi:2-393)

Karl Bienenstein,
Aus Traum und Sehnsucht.
Neue Gedichte.

Erschienen im
Verlag für Literatur, Kunst und Musik
Leipzig.

Von Karl Bienenstein sind bisher erschienen:

Aus tiefstem Herzen. Gedichte 1893.

Kunst und Volk. Essays 1894.

Gedichte. 1895.

Feindschaften. Erzählungen 1896.

Die Dialektdichtung der deutsch-österr. Alpen. 1898.

Die Heimatscholle. Volksstück 1900.

Idealisten. Novellen 1902.

Unter der Märchentanne. Märchen für die Jugend.
1906.

dem kais. k. k.
Rudolf Greinz
mit folgendem Briefe
gezeichnet vom Verfasser

Karl Pieperstein,
München, November 1866.

Aus Traum und Sehnsucht.

Neue Gedichte

von

Karl Bienenstein.

Mein Herz ist eine Harfe
Von goldenen Klängen geschwellt.
Sie wird in Freuden singen,
Sie wird in Schmerzen klingen,
Bis sie an Friedhofssäulen
Der Herr des Lebens zerseilt.

Karl Ernst Knodt,
dem Dichter der großen, heiligen Höhensehnsucht
in inniger Freundschaft gewidmet.

Dein Lied — Deine Seele.

An Karl Ernst Knobt.

Mir liegt im Ohre stets ein Lieberklang.
Der kam aus dunklen Waldeseinsamkeiten,
Wo sich um traumumspielter Quellen Gang
Des Friedens heilige Gefilde breiten.

Der tönt so süß wie Nachtigallenlaut,
Wenn über Wipfeln zieht der Sterne Reigen
Und auf die stillen Gründe niedertaut
Ein tiefberedtes, wunderbares Schweigen.

Da geht die Sehnsucht singend durch das Land
Und rührt mit Gottesfingern an die Seelen
Und sacht mit weisevoller Priesterhand
Zu neuem Glanz erflückter Kerzen Schwebeln.

Da geht die Sehnsucht singend durch das Land
Im Königsmantel frühlingsmilder Gnade
Und breitet lächelnd, wo sie Dornen fand,
Der Schönheit Purpurrosen auf die Pfade.

Und schmückt die Welt mit lichten Kränzen aus
Und läßt erstrahlen heitre Lebenssonnen
Und lenkt ins alte Erdenheimathaus
Die Läuterfluten reiner Himmelsbronnen.

Ausfahrt.

Aus zartem, blauem Nebelduft
Will leise nun die Landschaft tauchen;
Es ist ein Grüßen in der Luft,
Ein heimlich loses Wiederhauchen.
Ich geh' hinaus als wie im Traum,
Das Herz so voll, wie einst vor Jahren,
Da ich aus weichem Heimatsflaum
Zum erstenmal ins Land gefahren.

Und so wie damals dünkt es mich,
Als wär' die ganze Welt mein eigen,
Als wollte alles inniglich
An meine junge Brust sich neigen;
Und so wie damals ist es mir,
Als braucht' ich leise nur zu winken,
So kam' das Glück in Jugendzier,
Um jubelnd mir ans Herz zu sinken.

Leichte Muse.

Schlägt der Fink im Buchenhag,
Blüht im Tal die Primel,

Singe ich den ganzen Tag,
Mein', ich wär' im Himmel.

Und wie ich so geh' und sing',
Raschelt's in den Hecken,
Kommt da so ein junges Ding,
Will mich wohl erschrecken.

Nur hervor, du Springinsfeld!
Seh' dich schon ein Stündchen
Laufen durch die schöne Welt!
Komm', reich' mir dein Mündchen!

Schießt dem Kind das Blut zu Kopf,
Tritt hervor mit Zagen,
Zupft ganz scheu an seinem Zopf:
„Will's der Base sagen!

Denn trittst, lieber Dichter, du,
Mit mir in die Schranken,
Rufen sie dir alle zu:
Wo sind die Gedanken?

Base geht auf andrer Spur,
Weiß gar kluge Sachen.

Doch ich, armes Ding, kann nur
Singen, scherzen, lachen.“

Laß mich mit der Base aus!
Denn in meinem Dichten
Bin ich selber Herr im Haus,
Mag mich niemand richten.

Will ich in der Weltweisheit
Einst ein Vollbad nehmen,
Werd' ich mich schon rechter Zeit
Zur Frau Bas' bequemen.

Doch wenn Duft und Sonnenschein
Mit den Beilchen scherzen,
Sollst nur du, Schatz, bei mir sein,
Will ich dich nur herzen!

Hui! Da fliegt sie auf mich zu,
Reicht ihr rotes Mündchen,
Macht die Augen schelmisch zu,
Fürchtet nicht das Sündchen.

Und wir flehn die Götter an,
Und sie geben Flügel:
Phantasie leiht das Gespann,
Schönheit lenkt die Zügel.

Frühling.

Noch warte ich still
In meinen vier Wänden,
Eingesponnen von Träumen und Sorgen.
Noch warte ich still auf den Frühling.
Wohl huscht es draußen über die Zweige,
Ein sonniges Lächeln,
Ein lächelndes Locken:
Heraus! heraus!
Noch warte ich still.
Ob auch ein Atem,
Ein leiser, schüchterner Beilchenatem,
Durchs Fenster hereinströmt,
Das heut' ich geöffnet
Zum erstenmale:
Ich warte. — —
Doch wenn er kommt
In zeugungsbrünstiger Märznacht,
Der junge Titane,
Der Tausturm,
Und mit schallender Faust
An die Scheiben mir schlägt,
Und ins Herz mir donnert

Der Auferstehung urmächtige Rhythmen,
Dann schleudr' ich von mir,
Was mich drängte und drückte,
Dann reiß' ich die Tür auf
Und trete hinaus,
Und gebe sie frei,
Die Glut meiner Seele,
Daß sie aufloht,
Ein weithin leuchtendes Osterfeuer!
Und dann stürmen wir hin
Mit Aufruhrgesängen,
Du Tod des Todes,
Am Himmel du,
Auf Erden ich,
Und brechen,
Was morsch und faul,
Du Stämme und Äste,
Und ich Gesetze,
Mir selbst Gesetz,
Wie du dir!

Frühling! Frühling!

Im Morgenlicht.

Dahin, an taunigen Gärten entlang,
An blühenden Bäumen und funkelnden Wiesen,
An Ährenfeldern voll Lerchengesang,
Umblaut von leuchtenden Alpenriesen!
O herrliches Wandern im Morgenlicht!
O Erde, klingendes Gottgebiht!

So möchte ich wandern jahraus, jahrein
Und singen und jauchzen aus voller Kehle,
Mit Liedern grüßen den Sonnenschein,
Die Rosen im blizenden Taugeschwehle.
So möchte ich wandern jahrein, jahraus
Und tragen das Glück von Haus zu Haus.

Und käme dereinst die letzte Stund',
Es müßte sein, wenn die Lerchen schlagen,
Wenn über verträumter Wälder Rund'
Emporrollt der purpurne Sonnenwagen,
Damit das Auge, ehe es bricht,
Trinke himmlisches Morgenlicht.

Heiliger Frühling.

Komm zu mir! Die Quellen rauschen
Und die Weiden werden braun;
In dem Busch die Primeln lauschen,
Veilchen duften an dem Zaun.

Komm zu mir! Die Lerchen locken,
Durch den hoffnungsgrünen Schein
Läuten tausend Sonntagsglocken
Unsern heiligen Frühling ein.

Kinder.

Mit Weidenflöten ziehen sie,
Mit Sing und Sang und Kling und Klang,
Des Liebes helle Melodie
Lacht froh den grünen Rain entlang.

Und Blondhaar glänzt im jungen Licht,
Und Augen blitzen lusterhell, — —
Ein ganzer Strom von Sonne bricht
Aus Kinderherzen in die Welt.

Glücksstunde.

Es hatt' zur Nacht geregnet,
Noch tropften Busch und Baum,
Da bist du mir begegnet
Am grünen Waldesaum.

Naß waren deine Hände
Und naß dein weißes Kleid,
Vom tauigen Gelände
Trugst du ein Perlgeschmeid.

Du standest süß erschrocken,
Den Blick zur Erde gewandt,
Es bebten die Blumenglocken
In deiner kleinen Hand.

Dann aber brach ein Leuchten,
Ein süßer, seliger Strahl,
Aus deinem Auge, dem feuchten,
Erlösend aus Herzensqual.

Da brauchte nicht erst Worte
Und Gesangsprüche der Mund,
Aufsprang die Liebespforte,
Von selbst zu dieser Stund'.

Aus Duft und Tälern riesen
Die Glocken mit hellem Klang
Und Amfeln in Waldestiefen
Sangen den Brautgesang.

Rotkehlchen.

Morgenlicht durch die Wipfel bricht,
Rotkehlchen sitzt ganz in Singen vertieft.

Schimmernde Fliegen summen vorbei,
In blauen Höhen rüttelt der Weib'.

Rotkehlchen hört und sieht es nicht,
Trunken von lauter Duft und Licht

Sitzt es auf seinem blühenden Ast
Und singt und singt ohne Ruh' und Rast.

* * *

Voll von Sehnsucht hör' ich dir zu,
Singende Seele des Waldes du.

Möchte wie du so gerne sein,
Froh, ein Sänger im Sonnenschein.

Ob das Geschick fette Bissen beut,
Ob es mich mit dem Tod bedräut,

Dir gleich jubeln ohn' Rast und Ruh',
Singende Seele des Waldes du!

Ständchen.

Im Mondlicht zagt die Frühlingsnacht,
Die Brunnen heimlich plaudern.
Du hast mich morgens angelacht,
Was willst du, Lieb, nun zaudern?

Kling klang, kling klang tönts allerwärts
Traumleise durch das Schweigen:
Die Liebe pocht an Thor und Herz
Mit weißen Blütenzweigen.

Die Liebe pocht an Herz und Thor,
Die Riegel gehn mit Klingen — —
Es hilft nichts, Lieb, du mußt hervor,
Und mußt dein Opfer bringen!

Märztag.

Es kommt ein linder Hauch gestossen
Vom Himmel in die Welt herein,
Auf Berg und Tal liegt ausgegossen
Ein milder, lieber Sonnenschein.

Er huscht von einem Zweig zum andern
Und pocht ans braune Knospentor,
Und schmeichelt dann im Weiterwandern
Die Primeln aus dem Gras hervor.

Und überall ein leises Klingen,
Schon blüht am Rain der Schlehenstrauch —
Nun will in meinem Herzen springen
Die erste Lieberknospe auch.

Palmsonntag.

Die Weidenzweige statt der Palmen in der Hand,
So zogen wir hinaus durchs off'ne Kirchentor
Und in die Frühlingssonne, die so still und warm,
Wie eine Frauenhand, die Kirchhofsklinden strich.
Und in den Glanz und in den leisen Zitterdust
Der schwellenden, halb aufgebroch'nen Knospen

Warf unser Lied fein weithinbrausendes: Hosannah!
Und wie wir so, das ganze, große Christenvolk,
Bei Hymnenschall den grauen Dom umwogten,
Da stand vor uns, und mitten auf dem grünen Plag
Ein Königszelt von gelber Perserseide.
Zwei Silberspeere, schräg dem Boden eingerammt,
Weit auseinander hielten sie des Vorhangs Falten.
Und drinnen stand vor einem weilschenblauen Thron
Ein Jüngling, schlank, mit hellen Sonnenaugen
Und golden wallendem, ambrosischem Gelock,
Ein König halb, halb Gott, vielleicht Dionysos,
Vielleicht auch Balder — keiner von uns wußte es. —
Doch alle warfen wir vor seinem Zelt uns hin,
Wie Sklaven, wir, das ganze, große Christenvolk,
Und riefen ihm voll Inbrunst zu: Hosannah!
Und er, er neigte leicht sein göttlich schönes Haupt
Und lächelte das stolze, siegbewußte Lächeln,
Das Göttern und Tyrannen eigen ist.

O stern.

Es kommt aus Wald und Klüften,
Es klingt das Feld entlang,

Ein Hauch von lindem Lüften,
Ein heller Lerchensang.

Das ist ein Glück auf Erden,
Wenn alles grünt und blüht,
Da muß zu Sonne werden
Das düsterste Gemüt.

Die Lust jauchzt im Gelände,
Die Liebe steht im Tal
Und breitet weit die Hände
In selig-süßer Dual.

Was soll ich da noch sagen?
Ich sinke in die Knie', —
Hilf du mein Glück mir tragen,
Frau Muse, Poesie!

Morgensagen.

Das Reh zieht heim aus silbergrauem Feld,
Es regt der Tag die rosenroten Schwingen,
Von irgendwo, fast wie aus andrer Welt,
Summt leises, leises Morgenglockenklingen.

Das ist die Stunde: Reige still dein Haupt
Und nimm ihn gläubig hin, den Morgensegen,
Der sich, eh' sie des Tages Kampf bestaubt,
Auf deine Stirn will feiend, stählend legen.

Mai.

Schwalben und Lerchen im sonnigen Blau,
Rosen und Nelken in blühendem Tau,
Rauschende Wälder, wallendes Korn,
Blumige Wiesen, blühender Dorn,
Singen und Lachen im Sonnenschein —
Dein, schöne Erde, dein bin ich, dein!

Die Geige.

Die Wälder alle schliefen,
Noch war die Lerche nicht wach,
Wir waren zwei Kinder und liefen,
Dem Glück, dem liefen wir nach.

Wir waren schon gegangen
Einen Tag und eine Nacht,
Da rann über unsere Wangen
Tiefrote Morgenpracht.

Die Wälder rauschten im Kreise,
Das Reh stand draußen im Feld,
Ein Läuten, leise, leise,
Grüßte aus ferner Welt.

Da legten wir uns nieder
Unter dem Schlehendorn
Und über die schweren Lider
Strömte des Traumes Born.

So haben wir geschlafen
Zur jungen Morgenzeit,
Zwei Schifflein in dem Hafen
Der Kinderseligkeit.

Da weckte sanftes Klingen
Uns auf aus unserm Traum,
Das kam wie Vogelsingen
Aus dem Wildkirschenbaum.

Auf schwankendem Blütenzweige
Ein rosiges Knäblein saß
Und spielte seine Geige,
Und spielte, ich weiß nicht was.

Und schlenkerte mit den Beinen
Und tat so froh und frei,
Und strich die Saiten, die feinen,
Als ob es sein Handwerk sei.

Das klang so süß und schmerzlich,
Als ob man weinen müßt,
Das klang so warm und herzlich,
Bis daß wir uns geküßt.

Und sieh! ich war kein Knabe,
Und du, du warst kein Kind. —
O wie ich geschämt mich habe!
Und wie wir errötet sind!

Dein Antlitz stand in Flammen,
Da ließt du schnell hinweg;
Doch trafen wir wieder zusammen
Beim Mühlenbach am Steg.

Und seither gehen wir beide
Getreulich Hand in Hand
Und hören in Glück und Leide
Die Geige klingen im Land.

Im Glüd.

Wie heß meine Lieder klingen
Durch Nacht und Mondenschein!
Das macht, es liegt mein ganzes
Wildjauchzendes Herz darein.

Da lauscht die weite Heide
Verschlafen im Mondgetropf,
Jäh hebt aus Gras und Halmen
Das Reh den Späherkopf.

Mußt nicht vor mir entfliehen,
Du zartes, braunes Reh!
Ich bin kein schleichender Jäger,
Ich tue dir kein Weh.

Ich bin kein schleichender Jäger,
Nicht' nicht auf Spur und Wind,
Ich bin nur ein unsäglich
Glückliches Menschenkind!

Morgengang.

Die Felder voller Lerchenlust,
Der Morgen duftverhangen. —

Da ist mir in der alten Brust
Das Herz weit aufgegangen.

Und Lieder, wie sie froh mein Mund
Gesungen einst vor Jahren,
Die sang ich da zur Morgenstund'
Gleich wandernden Scholaren.

Und horch! vom Wald in lindem Hauch
Das Echo meiner Lieder. —
Die Jugend stand am Blütenstrauch
Und grüßte lächelnd nieder.

Jugendlust.

Noch einmal komm' ins matte Blut,
O Jugendlust, voll Saus und Braus!
Noch einmal steck' mir auf den Hut
Das Eichenlaub, den Nelkenstrauß!

Dann will ich nochmal wandern gehn
Und singen und mich drehn im Tanz,
Und nochmal will ich scherzend stehn,
Ein froher Bursch, im Mädchenfranz.

O Jugendlieb, o Jugendluft,
O Jugendtorheit, glanzbeschwingt! —
Es ist ein Klang in meiner Brust,
So hell, wie gar kein andrer klingt!

Wanderzeit.

In meiner Jugend Wanderzeit
Wie strahlte der Himmel so blau!
Wie sang ich in heller Seligkeit
Dahin durch Feld und Au!

Und her zu mir von Steig und Steg
Flog jauchzend so mancher Gruß,
Und Mädchen standen an meinem Weg
Und boten die Lippen zum Kuß.

Und unser Herrgott, dem dies gefiel,
Er schenkte mir Sonne im Land
Er segnete mich und mein Lieberspiel
Mit seiner gütigen Hand.

Der alte Kirschbaum.

An meinem Wege am Waldesrand
Ein alter, verwitterter Kirschbaum stand.

Doch, ob auch geborsten und Loch an Loch,
Ein blühendes Zweiglein streckte er doch.
Mit Zittern und Zagen streckte er's vor
Und hob es verschämt zum Licht empor,
Als wollte er sagen: „Ich weiß, ich weiß,
Mir ziemt es nimmer das blühende Reis.
Doch kehrt die Schwalbe zum heimischen Nest
Und rüstet ihr alle zum Liebesfest,
Dann wallt auch in mir wie Jugendschaum
Die letzte Kraft, von einst ein Traum.“

Morgendämmerung.

Wenn die letzten Sterne verblassen,
Wenn frisch der Morgenwind weht,
Wenn durch die verträumten Gassen
Der erste Wagen geht:
Dann fahren die braven Philister
Empor aus Schlaf und Traum,
Die Krämer und Magister
Käseln sich im Flaum.

Wir aber stehen im Dunkeln
Tauperlender Waldespracht,

In unsern Händen funkeln
Die keuschen Blumen der Nacht.
Zu dämmernden Geländen
Treten wir still hinaus
Und tragen in Herz und Händen
Ein heiliges Glück nach Haus.

Bitte.

Und kommst du einstens wieder,
So komm in blauer Nacht,
Wenn in dem blassen Flieder
Der graue Sprosser lacht.

Komm nicht am hellen Tage,
Da gehen mir zur Seit'
Viel Sorgen, Müh' und Plage,
Mein treues Beggeleit.

Doch nachts auf stillen Wegen
Im Mondlicht, quellenklar,
Da geh' ich dir entgegen
Mit meinem Freundespaar.

Da reicht dir Mohn und Flieder
Der Traum, gebeugt ins Knie,
Und huldigend sinkt nieder
Vor dir die Poesie.

Die Träume.

Löschen im Dorf die Lichter aus
Eines nach dem andern,
Müssen heimlich von Haus zu Haus
Gute Träume wandern.

Kommen in weißem Brautgewand,
Tragen in den Händen
Blumen und Kronen, Gold und Tand,
Alles zu verschwenden.

Führen Liebe der Liebe zu,
Über tausend Meilen,
Haben nicht Rast und haben nicht Ruh',
Müssen immer eilen.

Nur wo ein deutsches Herz in Not,
Lassen sie sich nieder,
Singen ihm bis zum Morgenrot
Goldener Hoffnung Lieder.

In der Heimat.

Weicher Wind in allen Zweigen,
Gräserflüstern, leis und hold,
Bunte Schmetterlinge reigen
Schimmernd durch das Abendgold.

Meiner Heimat Glocken klingen
Durch die abendstille Luft;
Aus dem Tal auf weichen Schwingen
Rosenduft von heiliger Gruft.

Nun, mein Herz, ist dir's beschieden,
Hier vollende deinen Lauf!
Sieh, der Heimat heil'ge Frieden
Schließt dir seine Pforten auf.

Liebe.

Dunkelblaue Blumenglocken
Läuten um dein schönes Haupt,
Leise schimmern deine Locken
Ganz von Abendgold bestaubt.

Kommst du so zu mir nun wieder,
Liebe, in die Einsamkeit?

Ach, die alten, schönen Lieder
Machen mir das Herz so weit.

Und schon glühen meine Wangen. —
Nimm die Seele! Sie ist dein!
Laß mich hoffen, laß mich bangen,
Aber nicht mehr einsam sein!

Sommeranfang.

Nun rieseln von den Apfelbäumen
Die letzten Blüten sterbend nieder,
Mit schwerem Duft an Gartensäumen
Verblüht der blasse, blaue Flieder.
Nun stellen sich die Rosen ein,
Der Mohn flammt auf in gold'nen Ähren
Und lichte, honigsüße Bähren
Weint an den Hängen rings der Wein.

Das ist ein Weben und Gestalten,
Ein Schöpfen aus den vollsten Quellen!
Du siehst es ringsum sich entfalten,
Du fühlst des Lebens Ströme schwellen.

Nun hüte sorglich dein Gemüt,
Die Blüten, die sein Lenz gewonnen,
Daß ja in allzu heißen Sonnen
Nicht fruchtlos ihre Pracht verblüht!

Abele.

Wir sind zusammen gegangen
Ein Stück im Sonnenglanz;
Um unsre Stirnen blühte
Der Jugend frischer Kranz.

Wir sind zusammen geessen
Im knospenden Erdental;
Das Glück strich seine Geigen,
Doch fern sang Tod und Dual.

Und sieh, um deine Schultern,
Da wuchs es still empor,
Von blassen Leidensblumen
Ein üppig wuchernder Flor.

Und schwoll mit tausend Blüten
Und hüllte ganz dich ein,
Und stahl von deinen Wangen
Den letzten Sonnenschein.

Vergebens riß die Liebe
Am wuchernden Gerank.
In tödlichen Fieberschauern
Dein Haupt zum Tode sank.

Die Verlassene.

In stiller Morgenfrühe
Vor meinem Fensterlein
Ein Vogel singt so süße,
Als brächte er mir Grüße
Von dir, Herzliebster mein.

Bist du schon aufgestanden
Im fernen Himmelsaal?
Und willst herniederblicken,
Und willst mir Grüße schicken,
Zu lindern meine Qual?

Der Vogel singt so süße,
Es kommt wie Glockenklang —
Was soll der Gruß mir frommen!
Wenn ich zu dir werd' kommen,
Dann ist mir nimmer bang.

Passiflora.

Dein schönes Bild auf sammetdunklem Grund
Umranken Blumen, fremde, silberbleiche.
Ein leises Lächeln liegt auf deinem Mund,
Die Abendsonne küßt dein Haar, das reiche.

So sah ich dich dereinst vor langer Zeit
In deines Gartens dunklem Laubgehänge.
Im Abendpurpur schritt die Einsamkeit
Lautlosen Fußes durch die Tarusgänge.

Verwehte Glockenklänge rings im Land,
Ein Sprosser sang im Dickicht welkverloren.
Du lauschtest ihm und still hielt deine Hand
Ein schlank Gewinde blasser Passiflora.

Und meine Seele, die an dich geglaubt,
Sie lag vor dir gleich einem frommen Kinde,
Du aber drücktest lächelnd ihm aufs Haupt
Der Leidensblume schlangenhaft Gewinde.

Ruhe.

Sehnend nach dem süßen Frieden
Hab' den Tag ich zugebracht,

Und nun ist er mir beschieden
In der wunderbaren Nacht.

Wipfelkrauschen nur zu Zeiten,
Schimmernd wallt der Mond durchs Korn,
Und verhallend aus den Weiten
Ruft der Sehnsucht Jägerhorn.

Sehnsucht.

In meiner Heimat blühen die Bäume,
Und über die Berge fächelt ihr Duft
Und schmeichelt sich nächtens in meine Träume.

Und wo die weiße, schimmernde Straße
Vom Grenzstein eilt ins geliebte Tal,
Da steht die Sehnsucht mit feuchten Augen
Und winkt mir des Tags wohl hundertmal!

Nachklang.

Lied um Lied aus voller Kehle
Klang dereinstens durch mein Haus.
Meine junge, leichte Seele
Schwärmte sich in Liedern aus.

Doch des Lebens Räder fausten,
Und das Lied erstarb im Mund,
Und die Stürme, die da brausten,
Rissen meine Seele wund.

Manchmal nur auf Abendspuren
Durch das Herz ein Klingen geht,
Wie, verhallend durch die Fluren,
Tiefer Glocken Nachtgebet.

Waldzauber.

Wo die tiefen Gründe lauschen,
Stellt der Wind sein Rauschen ein.
Nur ein heimlich Grüßetauschen
Beht durchs Laub im Dämmerchein.
Große, blaue Blumensterne
Leuchten, eine Quelle klingt,
Und in duftverlorner Ferne
Märchenhaft die Waldfee singt.

Traumbild.

Alle Nacht, wenn durch des Himmels
Dämmerblau die Sterne wandeln,

Wenn die Quellen leiser gehen,
Wenn die Wälder leiser rauschen
Und die Amseln einsam singen,
Will durch meine Seele schweben
Märchenschön ein süßes Traumbild.

Und ich seh' die Induswellen
Mondbeglänzt vorüber wallen,
Und ich seh' die weiße Lotos
Traumumspinnen hin und wieder
Mit dem bleichen Haupte nicken.
Und die Bülbül tiefer schluchzen,
Und die Rosen wilder blühen,
Ferne taucht aus Silberdüften
Wie ein Traumbild auf Lahore,
Mit den schlanken Minareten,
Mit den mondumfloss'nen Ruppeln
Und den schimmernden Terrassen,
Schön, wie eine Dichterbraut.

Und dann kommst du still gegangen
Mit dem Krüge auf dem Kopfe,
Goldigbraunes Hindumädchen,
Du, die Sehnsucht meiner Seele,

Du, das Urbild aller Schönheit!
Und du beugst dich lächelnd nieder,
Aus der weißen Flut zu schöpfen,
Die dein Bild, dein anmutvolles,
Zitternd dir entgegenhält.

Und dann gehst du leichten Schrittes
Wieder aufwärts an dem Ufer,
Durch die großen, fremden Blumen,
Auf den mondenlichten Wegen
Hin zur heiligen Stadt Lahore,
Die da schläft in Duft und Schimmer,
Schön wie eine Dichterbraut.

Alle Nacht so, wenn die Sterne
Durch des Himmels Dämmer wandeln,
Wenn die Quellen leiser gehen,
Wenn die Wälder leiser rauschen
Und die Amseln einsam singen,
Will durch meine Seele schweben
Märchenschön dies süße Traumbild.

Das alte Schloß.

Von Porphyrt rot, mit marmornen Altanen
Steigt es empor im Mondesmärchenlicht
Das Fürstenschloß aus rauschenden Platanen,
Ein steingewordnes Sommernachtsgedicht.

In Myrtenhecken Götterbilder ragen,
Um weiße Treppen spielt das blaue Meer
Und von der dunklen Roseninsel klangen
Die Nachtigallen liebestoll und schwer.

Zuweilen dann ein leises Degenklirren
Und dann ein Fensteröffnen, heimlich, sacht,
Und Lauten, sehnsuchtsvolle Lauten girren
Brennende Liebe durch die schöne Nacht.

Die Harfe.

Es schlägt eine Harfe im dunklen Land,
Wie die klingt keine mehr.
Es rührt ihre Saiten Gottes Hand,
So süß und friedensschwer.

Und wer in Nacht und Einsamkeit
Berweint des Weges zieht

Und weiß nicht Heimat, weit und breit,
Den tröstet dieses Lied.

Und geht mit ihm durch tiefsten Schmerz
Und geht ihm still voraus
Und führt das arme, verzagte Herz
Ins alte Vaterhaus.

Über den See.

Das Wasser gluckste im fahlen Lied. —
Ich hörte ein Lied erklingen,
Ich hörte ein trauriges Liebeslied
Von Mädchenlippen singen.

Das klang so wund, das klang so weh,
Voll Seufzer und voll Tränen. —
Ein Menschenglück zog über den See
Zum Sterben auf schwarzen Rähnen.

Abseits.

Abseits von dem lauten Schwärme
Laß uns stille Pfade wandeln,
Wo die Luft, die sommerwarme,
Leise geht auf Rosenjandeln.

Wo die dunklen Quellen tönen,
Und im Grün der Götter stehen,
Weißt du, jene alten, schönen,
Die uns Menschen noch verstehen.

Wenn dann durch das Dämmerſchweigen
Traumverlor'ne Geigen beben,
Sollst du dich in Liebe neigen,
Und ich will mein Herz dir geben.

Vogelſang.

Schon lange hab' ich's nimmer gehört
Das Vogelſchlagen im Tann.
Nun hat es wie junger Wein bethört
Mich armen, verſehmten Mann.

Ich liege im Gras und lauſche ſtill
Und halte die Augen zu.
Nun mag es gehen, wie Gott will,
Mein Herz hat Frieden und Ruh'!

Hoch über mir und rings um mich
Da ſingt es ſo hell und rein,
Und der Wind in den Zweigen ſänftiglich
Spielt ſeine Harfen drein.

Weltflucht.

Laßt mich aus mit eurem Zank und Stank!
Hier im Knospenflüstern meiner Linden
Will ich ruhn auf sonnumspielter Bank,
Und mein Herz geb' ich den Frühlingswinden.

Meinetwegen macht jezt, was ihr wollt!
Ich will kinderfelig Beilchen pflücken
Und die Stirne, die kein Zorn mehr roßt,
Mit des Friedens blauen Kränzen schmücken.

Träumen will ich, träumen, streiten nicht!
Will mein Schwert in Blumen tief verstecken
Und kein Haß soll mehr hervor zum Licht
Die besleckte, rote Klinge schrecken.

Einen Zaun will ich um mich her bau'n!
Scharf nach außen sollen Dornen stehen,
Doch nach innen will ich Blüten schau'n
Und der Liebe rote Rosen brechen.

Eingehegt in diesen Zauberkreis
Fühl' ich so mein Dasein sanft verfließen
Und des Lebens lautren Quell sich leis'
In des ew'gen Traumes Schale gießen.

Glückstag.

Stell' auf den Tisch den duftenden Wein
Und winde Rosen rings herum.
Heut' geht im lachenden Sonnenschein
Das Glück im ganzen Lande um.

Zieh' an dein weißes Brautgewand,
An meine Schulter dein blondes Haupt,
Und laß uns warten, Hand in Hand.
Wir haben nicht umsonst geglaubt!

Wir haben nicht umsonst geglaubt
Und tapfer uns der Not erwehrt:
Es kommt, und segnet dein liebes Haupt
Und segnet unsern kleinen Herd.

Abendreigen.

Eine sanfte Flöte tönt.
Und mit Wiegen und mit Reigen
Schlingt sich hin ein Mädchenreigen,
Wo der Glasi die Hügel krönt.

Weißes, fließendes Gewand
Schmiegt sich um die schlanken Glieder,

Weisse Arme auf und nieder
Schwingen Rosenkranz und Band.

Lächelnd geht der Gott einher.
Fern und ferner schwebt der Reigen,
Durch der Haine Wipfelschweigen
Singt nur noch das Griechenmeer.

Zur neuen Heimat.

Da drunten im Thal meine Heimat liegt
Im Grün geborgen, versteckt und warm. —
Um mich aber Eiswind der Höhen fliegt,
Mich hält der tosende Sturm im Arm.

Da drunten blühen der Blumen viel,
Und Busch und Baum klingt von Vogelsang,
Und schimmernde Falter im Liebespiel
Gaukeln bunte Wiesen entlang.

Und stille Gärten im Sonnenglanz,
Und stille Herzen in jedem Haus,
Und rings des Waldes grüner Kranz
Hält fern der Welt Gelärm und Gebräus. —

So grüßt er oftmals zu mir empor,
Der Friede, und breitet die Arme weit,
Und in der Tiefe ein süßer Chor
Lodt leise zu alter Seligkeit.

Und ich sehe das Winken und höre den Gruß,
Und doch, wie wild auch die Sehnsucht schreit,
Nur aufwärts trägt mich der blutende Fuß
Zu ewiger Gipfel Gotteinsamkeit.

Abendfeier.

Saß mit dir im letzten Abendganz,
Hielt mit dir des Herzens Abendfeier.
Um der Berge fern entrollten Kranz
Wand die Nacht die leichten Nebelschleier.

Tief im Buchenwald die Amsel sang
Und die Luft strich durch die Wipfelkronen
Scheuen Fluges, wie ein Heimwehklang
In die Seele zieht aus Jugendzonen.

Und es kam ein leiser Glockenchor,
Süßer Ton aus fernen Kindertagen,
Still das Herz zu seinem Gott empor
Sehnsuchtsvollen Schwingenschlags zu tragen.

Und du lächeltest, weit aufgetan
Zu dem letzten Licht die Augenlider
Und es sank von gold'ner Sonnenbahn
Himmelsglück in uns're Seelen nieder.

Wozu Lieder?

Ging da heut' zu dichten aus,
Buch und Bleistift in den Händen,
Hoffte, daß vom Himmelshaus
Mir die Götter Muse senden.
Aber ob auch in dem Strahl
Jungen Lichts die Fluren glänzten,
Ob auch rings das schöne Tal
Blüten bunt und wirr durchkränzten,
Ferne wollt' die Muse bleiben,
Keine Zeile konnt' ich schreiben.

Endlich, als der Abend sank
Und mit ihm das süße Schweigen, —
Unter Gras und Dorngerank
Spielten leise Heimchengeigen, —

Ging ich heim. Da kommt mein Kind
Jubelnd, jauchzend mir entgegen
Und ich muß die Lippen lind
Aufs geliebte Blondhaupt legen.
Und ich schaue glücklich nieder — —
Guter Gott! — Wozu noch Lieder!

Abendstern.

Spannt der Abend seine roten Flügel aus,
Gehen alle müden Menschen still nach Haus,
Lassen all die Kindlein Ringelreih'n und Reim
Trippeln Hand in Hand zur lieben Mutter heim:
Hör' ich's oft im weiten, erntestillen Land,
Wie ein schönes Lied, das eine Seele fand,
Die der wirren Welt so fern, so fremd und fern,
Himmelspfade wandelt, gleich dem Abendstern.

Der Brunnen.

Einen Brunnen hör' ich rauschen
Einsam durch die Sommernacht.
Meine Seele muß ihm lauschen,
Wie er raunt und singt und lacht:

Schlaft in Frieden, Erdenkinder,
Traum ist Leben, Leben Traum,
Glück und Schmerz nur ein gelinder
Hauch im mondverklärten Baum.

Ewig, ewig geh'n die Fluten
Tag schlingt Nacht und Nacht schlingt Tag.
Über Siegen und Verbluten
Ewig geht der Pendelschlag.

Ewig quillt's aus dunklen Tiefen,
Ewig sinkt's hinab zum Grund,
Und auf's neue, die entschliefen,
Ruft der dunkle Rätselmund.

Schlaft in Frieden, Erdenkinder,
Traum ist Leben, Leben Traum,
Glück und Schmerz nur ein gelinder
Hauch im mondverklärten Baum.

Mondnacht.

Mondbeglänzter Wälder Schweigen,
Fern ein Posthorn, süß und sacht. —

Willst du dich mir nochmal zeigen,
Märchenwelt, in deiner Pracht?

Ach! aus diesen kalten Zeiten,
Sehn' ich mich nach dir zurück!
Noch einmal hinüber gleiten
Möcht' ich in dein stilles Glück,

Einmal noch das Herz mir füllen
Mit des Traumes hellem Gold
Und die franke Seele hüllen
In die Dämmer, weich und hold.

Poesie.

Und zwölfmal klang der Glocken starres Erz.
Die Nacht lag stumm im weißen Mondesprangen,
Da kamst du still zu meinem Bett gegangen
Und legtest mir die Hände auf das Herz
Und sahst mich an. Und eine Stille kam,
Die groß und ruhig von den Sternen leuchtet,
Aus Blumenkelchen, von der Nacht besenchtet,
Von Stirnen, die ein Gott zu eigen nahm.

Abendglocken.

Nun gehen heim die Menschen all,
Es scheint der milde Abendstern.
In Duft verweht des Tages Schall,
Die Glocken läuten nah und fern.

Und stumm entblöße ich mein Haupt,
Und stumm durch meine Seele geht,
Um das, was mir der Tag geraubt,
Ein letzter Schmerz als Nachtgebet.

Abendfriebe.

Da nun die Sonne liegt im Sterben
Auf goldumsäumtem Purpurpfühl,
Will um die schöne Erde werben
Ein Friebe, weich und mondenkühl,
Ein Friebe, der aus Dämmerferne
Heran auf Liedesflügeln weht,
Und der als schönster aller Sterne
An deines Herzens Himmel steht.

Feldbank.

Wie eine Insel, weit im weiten Meer,
Umraunt von schwüler Mittagseinsamkeit,

Steht eine Bank im Felde draußen weit.
Die reife Ähre neigt sich drüber her.

Es schläft das Land erschlaft von Sonnenglut.
Nur tief im Boden schwirrt der Grillensang.
Des Mohnes Flammenpracht den Rain entlang
Schwillt um dein Aug' wie ferne Purpurflut.

Kam' jezt das Glück, das nie dich noch erhört, —
In dieser Stunde könnt' es wohl geschehn:
Du ließeß es an dir vorübergehn,
Auf daß es dich in deinem Traum nicht stört.

O komm zu mir!

O komm zu mir, wenn in der stillen Nacht
Die Sterne an dem düstren Himmel funkeln,
Wenn liebesheimlich nur der Sprosser lacht
In weiter Wälder fernen Märchendunkeln.

Dann will ich drücken dich an meine Brust
Und fest und treu in meinen Arm dich pressen
Und über dir der Mühsal grauen Wust
Und dieses Lebens herbe Not vergessen.

Vergessen, daß wir auf dem Erdenkreis
Nicht einen Augenblick uns freuen dürfen,
Daß durch die schönste uns'rer Stunden leis'
Des Todes müde Schleichertritte schlürfen.

Meine Stunde!

Die Stunde lieb' ich, wenn der erste Stern
Im dunklen Blau den keuschen Blick aufschlägt.
Die Straßen schweigen. Nur von nah und fern
Die Luft das Rauschen schneller Wasser trägt.

Zuweilen auch vom Dorf ein leiser Laut,
Ein Sensendengeln und ein Kinderreim — —
Und über Wiesen, weiß vom Mond betaut,
Geht singend meine müde Sehnsucht heim.

Bei Tagesanbruch.

Helle Morgenglocken klingen
Und die Vögel werden wach,
Wölklein hoch auf roten Schwingen
Segeln über Baum und Dach.

Kühl im Tau die Felder liegen,
Morgenwind will in dem Hag

Gegen Ost die Wipfel biegen.
Sei begrüßt, du junger Tag!

Tausende von Augen wenden
Dir sich hoffend wieder zu.
Hältst du Glück in deinen Händen?
Trägst des Leides Schalen du?

Doch es komme, was da wolle,
Sei's ein Glück, sind's Schmerzen auch:
Ist's nur eine schöne, volle
Rose aus dem Lebensstrauch.

Ein Heimatklang.

Ich stand verirrt im fremden Walde,
Durchs Astwerk tropfte Mondenschein,
Und brünstig von der Bergeshalde
Rief dann und wann der Hirsch herein.

Und stand ich auch an fremdem Orte,
Und fand ich weder Weg noch Spur:
Mir klang vertraut wie Heimatworte
Der Sehnsuchtschrei der Kreatur.

Freitagsglocken.

Die dumpfen Glocken tragen
Die Kunde nun zur Frist
Ins Thal hinab und klagen,
Das Christ gestorben ist.

Doch müßten stets sie's sagen,
Wenn Lieb' verhaucht in Leid:
Sie müßten klagen, klagen
In alle Ewigkeit.

Herbsthauch.

Das ist des Herbstes erster Hauch.
Das Grummet dunstet auf den Wiesen,
Und drüberhin grauer Rauch.

Kein Lüftlein geht, und doch zu Zeit
Die Bäume leise raunend schauern,
Als schüttle sie geheimes Leid,

Das durch das Land auf leisen Füßen
Die stummen Wege langsam geht,
Einsame Seelen sanft zu grüßen.

In Nächten.

Im Feieryglanz der Sternennächte
Steht meine Seele still und lauscht.
Des Tages Schwall ist längst verrauscht,
Und nichts ist, was noch Störung brächte
In jenes große, heilige Lied
Von alles Lebens Gotteseinheit,
Das meine Seele aufwärts zieht
Ins Reich des Friedens und der Reinheit.

Meinen „lieben Nächsten“.

Ihr sollt nicht wissen, warum so hell
Mein Auge schaut in die Welt hinaus.
Wie wäret ihr schnell, o gar so schnell
Und löschtet mir meine Lichter aus!

Ihr sollt nicht wissen, wohin ich geh'.
Drum geh' ich nachts und auf heimlichem Steg.
Wär's euch bekannt, es brächte mir Weh:
Ihr wälztet mir Stein auf Stein in den Weg!

Und dort, wo die Nacht am stillsten ist,
Dort liegt mein Glück an verborgenem Ort.

Doch dank' ich dem Himmel, daß ihr nicht wißt,
Mit dem man es hebt, das Zauberwort.

II.

Verzeiht mir, ich kann nicht mit euch gehen,
Ich kann nicht an eurer Seite stehen!
Ich kann nicht das Hohe und Edle begehren,
Ich kann mich nicht für die Dummheit ereifern!
Ich kann's nicht!

Ich kann nicht saufen, ich kann nicht spielen,
Ich kann nicht kriechen, ich kann nicht schielen!
Das Lästern und das Ehrabschneiden, —
Verzeiht mir! — ich kann keins von beiden!
Ich kann's nicht!

Und frist euch alle auch noch die Tollwut,
Ich kann's nicht ändern, ich kann's nicht achten!
Der Kunst und Gott meines Herzens Demut!
Und euch, euch kann ich fröhlich verachten!
Das kann ich!

III.

Ja, ihr habt recht! Tragt's nur von Haus zu Haus,
Mit tausend Zungen schreit es in die Welt hinaus, —
Ich kann's nicht läugnen, meine Schmach ist unermessen:
Ich hab' mit euch an einem Tisch gegessen!

Heimatlos.

Nun ist verlan mein Hab' und Gut,
Nun steh' ich auf der Straßen.
Nun muß ich selbst, ich armes Blut,
Die Heimat noch verlassen.

Den Stecken setz' ich vor das Tor
Und tu' mich nochmal wenden.
Weht nirgends denn ein Tüchlein vor,
Mir letzten Gruß zu spenden?

Kommt keiner her, im Abschiedsschmerz
Am Mantel mich zu fassen?
Drückt keiner mich mehr an sein Herz,
Mich nimmermehr zu lassen?

Die Leute hin und wider gehn,
Viel traute Grüße klingen. —

Nach mir mag keiner, keiner sehn —
Mir will das Herz zerspringen.

Nymphaea.

(Aus einem Zyklus).

O Garteneinsamkeit am fremden Strand!
Noch höre ich die wilde Sehnsucht rufen
Nach all dem Traumesglück, das ich dort fand
Auf der verfall'nen Marmortempel Stufen.

Mit müden Atemzügen raunt das Meer,
Einschläfernd wogt der Duft der Blütenwildnis
Und vom Zypressenweiher schimmert her,
Nymphaea, mild, dein mondenblaßes Bildnis.

Nymphaea, Königin der dunklen Flut!
Aus toten Wassern sehe ich dich grüßen
Und Kunde bringen von versunk'nem Gut,
Das tief im Grunde ruht zu deinen Füßen.

Im Abendwind verstummt der Vögel Chor,
Das Aveläuten weilt durch alle Weiten.
Ein Traum will mich aus Not und Staub empor
Von toten Wassern zu der Schönheit leiten.

Einsamkeit.

Im tiefen Blau der lauen Sommernacht
Rauscht mir der Wald das Lied der Einsamkeit.
O Sehnsucht, Sehnsucht, dunkle Rätselmacht,
Wie glänzt dein Pfad von Mondenlicht beschneit!

Wie glänzt dein Pfad! Wie redet irr dein Mund
Von Glück und Schönheit, die ich nie genoß,
Ich, einzig einsam auf der Erde Rund,
Am grünen Stamme ein verlorn'ner Sproß.

Nur einmal, einmal möcht' den Strom ich fühlen,
Der draußen, weit, in tollen Wirbeln braust,
Im Mund ein Lied, ein Schwert in meiner Faust,
In Blut und Schönheit meine Stirne fühlen!

Nur einmal möchte ich in diese Welt
Die roten Fackeln meiner Sehnsucht tragen,
Daß über der Gemeinheit Herdenzelt
Die Flammen siegestark zusammenschlagen!

Dann laß dein Lied mir wieder rauschen
Und deines Friedens Stimmen wehn,
Dann will ich wieder lauschen, lauschen,
Und lauschend sanft hinübergehn.

Im Jugendgarten.

Noch ganz so ist es, wie einst vor Tagen.
Die Glocken tief und leise schlagen,
Die Türme steigen aus Schwall und Dunst,
Verschlafen plätschert die Wasserkunst.
Aus braunen, säuselnden Haselhecken
Will mich ein schelmisches Lachen necken,
Ein Lachen voll Glück und Seligkeit, — —
So weit, so weit!

Am Rande.

An meinem Lager stand der Schmerz
Mit stillen, tiefen Augen.
„Was kann denn dir, du armes Herz,
Noch Lenz und Sonne taugen?

So will ich denn aus grauem Land
Den milben Bruder rufen,
Der führt dich dann an seiner Hand
Hinab die dunklen Stufen.“

Und sieh, er kam. Die Fackel glomm
Nur matt in seinen Händen.

Doch hinter ihm her schwoh ein Strom
Von Duft aus den Geländen.

Da klang es lockend, blütenweich,
Ein frohes Mädchenfingen,
Da lag die Welt so überreich
In Jubel und in Klingen.

Und meine Sehnsucht kam zurück
Noch einmal zu umfassen
Die Erde und ihr ganzes Glück
Eh' ich sie sollte lassen.

Und meine Sehnsucht ward Geschick.
Die Fackel hell entbrannte
Und leise, mit gesenktem Blick
Der Tod zum Gehn sich wandte.

Ich hört' ein Lied erklingen . . .

Ich hört' ein Lied erklingen
Zur frühen Morgenzeit,
Als alle Glocken gingen
Im Lande weit und breit.

Da bin ich nachgezogen
Dem wunderbaren Klang
Durch Tau und Ährenwogen
Und Strom und Wald entlang.

Und wieder gehn die Glocken,
Das Abendrot verglüht,
Da will der Fuß mir stocken
Vom langen Wandern müd'.

Vor mir im grünen Niede
Ragt ernst ein Gotteshaus,
Und ferne mit dem Niede
Klingt Glück und Jugend aus.

König der Nacht.

Den ganzen Tag in Hast und Frohn!
Und jetzt erst, da es nachten will,
Und alles Leben müd' und still,
Besteig' ich meinen Königsthron.

Und alle sind mir untertan:
Der betteln geht, der Kronen trägt,

Ein jedes Menschenherz, das schlägt,
So weit als Land und Ozean.

Mein sind das Glück, das Leid, die Macht,
Und Höl' und Himmel, sie sind mein!
Ich bin der König, ich allein,
Im schwarzen Hermelin der Nacht!

Mein Banner.

Mein Banner leuchtet in heller Pracht
Von lichtem Gold und von Purpurrot!
Der Herbstwind geht, es sinkt die Nacht,
Mein Banner rauscht und glüht und lacht
Wie blühendes Leben in stöhnenden Tod!

Mein Banner ist von lichtem Gold,
Weil Treue goldene Ringe flücht,
Und weil ich ewig treu und hold
Dem Feinde der Nacht, dem heiligen Licht,
Das Ketten, Panzer und Kerker bricht!

Und rot ist mein Banner, herzblutrot,
Weil Liebe schreitet in rotem Kleid,

Und weil aus brauenden Nebeln loht
Das Morgenröth einer neuen Zeit,
Die nur der Schönheit und Liebe geweiht!

Deutsch-Oesterreich.

Und sollen wir auch untergehen
Oh unser Haupt den Lorbeer trägt:
Ein neu Geschlecht wird auferstehen,
Daß unsre Schlachten weiterschlägt.

Es blüht und sproßt in allen Landen,
Und junges Leben treibt und gährt.
Da kann die Quelle nicht versanden,
Die also reicher Zufluß nährt.

Und einstmals kommt mit Donnerklängen
Der Sturm, der neues Werden trägt;
Dann wird die Glut die Fesseln sprengen,
Daß hoch der Brand zum Himmel schlägt.

Dann braust in mächtigen Donnertakten
Des deutschen Frühlings Festchoral,
Dann stürzt in Schwerterkatarakten
Der ungehemmte Strom ins Thal.

Und Siegeshörner werden rufen,
Und Banner rauschen, sturmgerast,
Und an Walhallas goldnen Stufen
Grüßt Väterstolz der Enkel Kraft.

Tiroler Adler.

Tiroler Adler, was bist Du so rot? —
Im Jahre achtzehnhundertundneun,
Den Franzmann sah ich mein Land bebräun.
Da schoß ich hernieder wie Wetterstrahl
Bom Fjelberg ins zitternde Thal
Und schlug meine Fänge und schlug sie gut
Dem Feind ins Leben, ins rauchende Blut.
Davon ward ich so rot!

Tiroler Adler, was bist du so rot? —
Zu Mantua war es auf hoher Fastei,
Da stand ein Held, stand stolz und frei,
Bat nicht um Leben, bat nicht um Pardon,
Blieb stolz seiner freien Berge Sohn.
„Feuer!“ — Blutend sank er zur Ruh'.
Meine Schwingen deckten den Sterbenden zu.
Davon ward ich so rot!

Tiroler Abler, was bist Du so rot? —
Der Wälsche streckte die gierige Hand
Nach deutscher Erde, nach deutschem Land.
Da stieß ich nieder von Firn und Joch:
Und unser, unser bleibt sie doch!
Dreimal haßt' ich die Fänge ein
Und riß das Fleisch ihm vom Gebein.
Davon ward ich so rot!

Tiroler Abler, was bist du so rot? —
Frag' nicht! Es stand ein gastlich Haus,
Als Gast ging der Welsche ein und aus.
Ach! wie lohnte er gar so schlecht!
Seine Hand griff nach dem Hausherrnrecht,
Den Deutschen er meuchlings niederstieß
Und daß ich das geschehen ließ,
Die Scham macht mich so rot!

Thespis Karren.

Auf einsamer Straße im Abendwehn
Hab' ich ein feltames Völklein gesehn:
Ein Karren mit einem geslickten Dach,
Der Hunger zieht an, die Not schiebt nach.

Doch trällernder Leichtsinns den Zügel lenkt
Und munter den alten Schlapphut schwenkt.

Und drinnen im Wagen bei Fegen und Tand
In verblühenem Staat und geschenktem Gewand:

Verblühte Schönheit, versiegter Humor,
Gemeinheit reckt sich gröhrend empor,

Die Sorge flüht den ergrauten Kopf,
Die Eitelkeit bläht auf ihren Kropf,

Getauschte Hoffnung, geheilter Wahn,
Sie schauen voll Mitleid die Jugend an.

Doch mitten drinnen aus keuschem Gesicht
Der Muse leuchtendes Augenlicht.

Auf Abendwegen.

Zu Ende ging ein später Sommertag.
Des Abends goldgesäumte Purpurdecke
Lag schimmernd auf dem ernteleeeren Land.
Ein leiser Duft war in der weichen Luft
Von Rosen, die des reichen Sommers müd',
Nun achtlos ihren ganzen Duft verhauchten,

Verjchwenderifch, als jei's der letzte Tag
Vor Reif und Froft und hartem Wintertod.
Und in den letzten fchwülen Rosenduft
Schwamm herb der Ruch von umgebrochenen Krumen,
Von erftem Blättermoder und von reifer Frucht;
Die farbenprunkend rings die Bäume füllte.

Auf ftilem Pfad längshin des Waldes Borden,
Wo fchon der Abendfalter grau Gefchlecht
Den Gauckelreigen fchlang von Stamm zu Stamm,
Schritt ftumm und mit gefenktem Haupt der Dichter.
Der Drossel Lied, das aus den dunklen Gründen
In vollen, reinen Flötentönen quoll,
Warf in fein Herz der Sehnfucht wilde Glut,
Und auf den Eichenstrunk am Wegesrande
Sich niederlassend, fprach er vor fich hin:
„O, wie fie ruft in unbewußter Qual,
Die Kreatur nach Glanz und Glück und Sonnen,
Die kaum erglommen wieder untergehn!
Wozu, du große, unerforfchte Macht,
Die fie den weifen Weltenmeister nennen,
Gabst den Gefchöpfen du der Sehnfucht Schwingen,
Wenn du fie lähmst mit unbarmherz'ger Hand,

Wenn du das Licht nimmst und des Lichtes Kraft,
In dem das Wirken und das Ziel beschlossen?
Wie aus des Vogels zarter Niederbrust,
So quillt auch mir aus tiefsten Herzenstiefen
Der Sehnsucht Klage und der Sehnsucht Schmerz.
Der Erde Schönheit und der Erde Glück
Hast du vor meinem stumm entzückten Auge
Mit Götterhänden leuchtend aufgebaut.
Es winkt und lockt mit schimmernden Portalen
Ein Edengarten durch der Menschen Land.
Es blüht vor mir von großen Wunderblumen,
Berauschend weht ihr Düften mir ins Herz,
Und Lieder locken, süß wie Lieb' im Lenze,
Zu den Gefilden der Erlösung hin.

Und Jahr um Jahr zieh' ich nun hin die Straße,
Das heilige Ziel vorm sehnsuchtsvollen Blick,
Im sturmzerfetzten, grauen Pilgerkleide,
Den Pilgerstab in abgezehrter Hand,
Und Stein und Dorn auf meinem weiten Wege,
Sie rissen mir die müden Füße wund.
Ein Pfad von Blut liegt hinter meinem Rücken,
Ein Pfad von Blut liegt ewig noch vor mir.

Warum, o Herr, gabst du mir jenes Ziel,
Das doch ein Menschenfuß nicht kann erreichen?
Warum nicht ließeſt du mich in dem Strom,
Der tauſend andern auf bekränztem Schiffelein
Mit Sang und Scherz zum Hafen ſtiller Hütten,
Darin Beſcheiden und Genügen wohnt?

Nun haſſ' ich ſie, die ſtill zufriednen Menſchen,
Ob ihres dumpfen, armen Hüttenglücks.
Aufreißen möcht' ich ſie von ihrem Lager
Und ihnen zeigen, was nur ich geſehn:
Den Glanz, die Pracht des mir verſagten Zieles,
Daß die Erkenntnis ihrer ganzen Armut
Wie jäher Blickſchlag ſie zu Boden ſtreckt.
So haſſ' ich ſie, weil ſie mich einſam ließen,
So haſſ' ich dich in deiner Kreatur
Für meines Lebens totgeborne Sehnsucht,
So haſſe ich, der nur mehr haſſen kann!"

Der Dichter ſchwieg. Ein lauer Abendwind
Kam leiſe gegangen, ihm die Stirn zu kühlen,
Und ferneher, ein Abendglockenchor
Verſuchte es umſonſt mit frommer Stimme
Und ſprach von Frieden ihm und Ruh'.

Da kam des Wegs ein altes Mütterlein,
Den welken Leib im schlichten Kleid der Armut,
Und schwer gestützt auf knorrigen Buchenstab,
Denn auf dem Rücken lag ihm eine Last
Von Reifig, mühsam in dem Wald gesammelt.
Mit müdem Schritte kam das Weib daher
Und dann, dann hob zum Dichter es den Blick,
Glanzlos von Not und harten Lebensmühen,
Und leise, freundlich sprach es seinen Wunsch:
„Gut' Nacht, Herr, wünsch' ich!“ —

Und sonst nichts.

Und sieh! Das arme, schlichte Alltagswort,
Es schlug wie Donner in des Dichters Seele
Und eine ernste Stimme sprach zu ihm:
„Sieh dieses Weib! In Armut einst geboren,
Trug es wie du von großer Sehnsucht Speer
Die Schmerzenswunde tief in seinem Herzen,
Stumm blutend und verblutend in der Not,
Die morgens aufstand mit dem armen Weibe
Und abends mit aufs harte Lager sank.
Und sieh! nach dumpfen Tagen ohne Sonne,
Nach schwarzen Nächten ohne Duft und Stern,
Ist diesem Weibe eines doch geblieben,

Vor dem dein Haß zerknirscht zum Staube sinkt:
Für jedes Menschenherz auf seinem Wege
Ein liebes Wort, ein frommer Abendwunsch.“

Die Stimme schwieg. Der Dichter hob sein Auge
Und in den feuchten Spiegel malte mild
Der erste Stern im Blau sein reines Bild.

Wetternacht.

Donnergroß in Finsternissen,
Dampf vermurrend überm Thal.
Auf mein qualumfränztes Rissen
Flacht der Blitze fahler Strahl. —

Könnte ich in dieses Leben
Nochmal treten jung und rein,
Gold'ne Opferschalen heben,
Voll von laut'rem Lebenswein!

Aber so: aus Schuld und Fehle
Führt kein Weg mich mehr zurück.
In die gramzerriß'ne Seele
Fällt kein leiser Strahl von Glück.

Banger werden meine Nächte,
Aufsteht, was ich tot geglaubt, — —
Habt Erbarmen, ewige Nächte,
Einen Blick für dieses Haupt!

Abschied.

Nun löst mir aus dem wirren Haar
Der Jugend grünen Freudenkranz.
Schon scheint die Sonne nicht mehr klar,
Die Nacht ist ohne Duft und Glanz.

Was mein noch ist, ich laß es gern.
Das Schönste ist ja längst dahin!
Nur wie durch Nacht ein heller Stern
Geht mir's noch manchmal durch den Sinn.

Noch einen vollen Becher Wein
Euch, eurer Jugend und dem Glück!
Dann löf' ich mich aus euren Reihn
Und trete still vom Tanz zurück.

Frühherbstnacht.

Es ist in blitzender Sternenpracht
Die Nacht zur Erde gesunken.

Dein Auge flammt, dein Rotmund lacht,
Von brennenden Küffen trunken.

Stoß an, stoß an mit rotem Wein!
Wir wollen küssen und trinken,
Wir wollen noch einmal glücklich sein,
Oh' unsere Sonnen sinken!

Denn sieh! schon schleicht es in grauem Gewand
Heran aus nebliger Ferne
Und löscht uns mit fahler Totenhand
Am Himmel aus die Sterne,

Und nimmt uns unsern brausenden Mut,
Und hemmt uns'rer Herzen Schläge,
Und fühlt unser junges, heißes Blut
Und macht die Pulse träge.

Stoß an, stoß an mit rotem Wein,
Und laß uns Lieder singen!
Wir wollen solange glücklich sein,
Solange die Becher klingen!

Erst wenn der letzte in Scherben bracht,
Dann wollen wir es vertauschen

Dies Leben, dann mag die große Nacht
Auf uns herniederrauschen.

Heimat.

Meiner Jugend gold'ne Binnen ragen
Fern, ach! fern aus weißem Nebelflor.
Weiche, milde Abendwinde tragen
Liebe Stimmen an mein laufend Ohr

Glockenklänge, schöne Jugendlieber,
Sprosserruf aus altem Lindenbaum. —
Feuchten Auges grüße ich euch wieder,
Jugend, Liebe, selig-süßer Traum!

Abschied von der Heimat.

O Heimat mein, im Morgengrau!
Nun heißt es Abschied nehmen!
Es schwebt um mich, süß-wehe Schau,
Vergang'ner Tage Schemen.

Verlor'ne Lieb', verrauschte Lust,
Sie grüßen nochmal wieder,
In Duft und Tau und hellem Blust
Verhaucht's wie alte Lieder.

Vom morgenblaffen Himmelszelt
Die letzten Sterne winken — —
O Heimat! was bleibt dieser Welt,
Wenn deine Sterne sinken!

Heimkehr.

Den Sturm im Herzen, den Sturm im Haar,
So bin ich gewandert Jahr um Jahr,
Nun kommen die stillen Tage.
Die Sonne scheint so müd' ins Nid
Und zitternd verklingt ein letztes Nid
Wie eine sehnende Klage.

Da steh' ich wieder am Gartentor,
Die Georginen leuchten hervor
Und blasse Chrysanthemen
Und sagen: Was gingst du denn gar so weit?
Vorbei ist nun längst die schöne Zeit,
Nun heißt es Abschied nehmen.

Auf weiter Heide, da liegt ein Grab
Und drauf ein gebrochener Wanderstab.
Die Winde sausen drüber.

Dort schläft ein vergrämes Mütterlein,
Dem sollte ich Stab und Stütze sein —
Da geh' ich nochmal hinüber. —

Frage.

So schön die Welt, so friedensstill
Im leichten Nebelschleier.
Der Herbst geht segnend durch das Land
Zur großen Erntefeier.

Und mahnend rührt er an dein Herz
Mit einer ernsten Frage:
Wie du die Sonne hast genützt
Und deines Blühens Tage.

Gespenster.

Hast du's gehört um die Mitternacht,
Das Rufen im Wald, das Wispern im Rohr?
Nahmst du das Trippeln der Füße in acht
An der Weinhausmauer, am Kirchhofstor?

Nun steigen aus ihren Gräbern sie auf,
Die verlor'nen Seelen in Wald und Feld,

Nun steigen sie auf in Scharen zu Hauf
Die Ausgestoß'nen der Sonnenwelt.

Nun lasse den Vorhang niedergehen
Und bleib' in deinem sicheren Haus.
Es wäre leichtlich um dich geschehn,
Sie saugen das Blut aus den Adern dir aus.

Sie saugen und zehren an deinem Mark
Und wühlen in Herz und Gehirn sich ein,
Sie mästen an deinem Leben sich stark
Und du wirst zum Schatten, zum hohlen Schein.

W a h n u n g.

Laß die Rose, lasse sie noch blühen!
Kranken müßte sie in deiner Nacht,
Drinnen weder Lied noch Liebe lacht
Und die Freuden Sonnen jäh versanken.

Bald wohl kommt ein Wanderer gegangen,
Früh am Morgen, wenn die Lerche schlägt,
Und sie neigt sich ihm im Blutverlangen,
Daß er sie ins Land der Sonne trägt.

Herbst.

Und wieder geht das Jahr bergab den Schritt,
Der letzte Halm fällt unterm Senseschnitt.

Schon gilbt sich mählich Blatt um Blatt am Baum
Und durch die Erde gehen Tod und Traum.

Was sonnenmüd' verlangt nach kurzer Rast,
Das ladet muttermild der Traum zu Gast.

Doch wo ein Herz ersehnt die tiefste Ruh',
Da tritt mit leisem Schritt der Tod hinzu.

Die stillen Tage.

Selbst meine Sehnsucht schlummert ein
In diesen stillen Tagen,
Da gar so sanft der Sonnenschein,
Und alles mild wie alter Wein
Und stiller Herzen Schlagen.

Ich will nichts mehr von dem Geschick,
Nicht Glanz und Flammensonnen,
Nur diesen milden Sonnenblick,
Nur dieses süße Sonntagsglück
Aus klarstem Lebensbronnen.

Im Abendlicht.

Das Abendrot träumt in den Gassen,
Die Glocken klingen müde aus.
Was ich im Jugendsturm verlassen,
Das kommt nun wieder in mein Haus.

Das kommt auf dunkler Treppen Schweigen
Und pocht ganz leise an die Tür
Und tritt mit einem leichten Neigen
Des schönen Hauptes dann herfür:

Ich komme her aus fernen Weiten,
Wohin du einstens mich verbannt,
Als du hinauszogst, um zu streiten,
Wofür dein stolzes Herz entbrannt.

Im Sand verliefen deine Bahnen,
Dein Scheitel ist von Blut bedeckt,
Zerrissen sind die stolzen Fahnen
Und ganz mit Staub und Rot besetzt.

Gebrochen liegt dein stolzes Hoffen,
Gebrochen, was dein Mut erschuf. —
Da hat mich heimwehbang getroffen
Im Dämmerlicht dein Sehnsuchtsruf.

So neig' dich her, und meine Hände
Leg' ich auf deiner Wunden Schmerz.
So neig' dich her, und meine Hände
Beschirmen treu dein zuckend Herz.

Ich bin des Lebens Überwinder!
Das andre ist nur Tand und Schaum.
Dein Glück und aller Menschenkinder
Bin einzig, einzig ich: Der Traum.

Abschied.

Die Luft so klar und der Himmel so blau,
Und so leuchtend die Sonne auf Berg und Thal!
Und nochmal komm' ich, geliebte Frau,
Und grüße dich zum letztenmal.

Gib mir die Rose von deiner Brust!
Ich will sie tragen mein Leben lang.
Sie soll mich mahnen an all den Blust,
Der schwül sich um unsere Stirnen schlang.

Und sag' mir noch einmal ein liebes Wort,
Ein armes Wörtlein, mehr will ich nicht!
Das soll mir klingen in einemfort,
Bis daß im Sturm das Leben bricht.

In Lüften hastet ein Vogelzug
Entgegen dem blauen Sehnsuchtsland.
Was folgt dein Auge so trüb dem Flug?
Was drückst aufs Herz du die blasse Hand?

Fühlst du's an seinem schnellen Schlag,
Daß dies nun wirklich das Ende ist?
Daß heute der letzte Sonnentag,
Und du dann daheim in der Fremde bist?

Dein Auge trânt. Es kommt die Nacht.
Leb' wohl! nun will ich gerne gehn,
Ich sah durch dein Herz aus tiefstem Schacht
Der Liebe rauschende Quellen gehn.

Wie lang?

Aus Gartennacht ein weicher Geigenklang.
Die Nacht voll Duft und Schimmer auf den Weiten. —
Wie lang ist's her, mein süßes Lieb, wie lang,
Seit jenen alten, schönen Zeiten?

Wie viele Wasser rannen wohl zu Thal?
Wie oftmal sahen wir die Felder reifen?
Wie oftmal hörten wir im Märzenstrahl
Im Lindenbaume schon die Stare pfeifen?

O, lang ist's her seit jenem stillen Tag,
Der dich als erster als mein Weib gesehen.
Jetzt sagt es mir des Herzens müder Schlag:
Wir werden nicht mehr lang zusammen gehen.

Novembersonne.

Ja, ja, ich seh's, du gibst dir alle Müh'
Die stille Welt, die leere auszuschnücken,
Doch leider ist's verlor'ne Liebesmüh'.
Das bißchen Gold, das bißchen Glanz und Flitter
Zu wenig ist's für dieses arme Land.
Und nur nichts halbes! Schau, das mag ich nicht.
Du kommst mir vor gerade wie ein Doktor.
„Mein lieber Freund, ich kann dir nicht mehr helfen,
Auf diesem Punkt ist's aus mit meiner Kunst.
Ich kann dir höchstens noch ein Tränklein mischen,
Das dich erhält, wohl ein paar Tage noch,
Solang, daß du dein Testament kannst machen,
Doch weiter nichts.“ —

Gerad' so, Sonne, bist du.
Das ist was halbes, und ich kann's nicht leiden.
Entweder — oder. — Zweierlei nur gibt's
Dem Tode seine Schrecken fortzunehmen.

Entweder geh' für immer, immer fort
Und laß, was du nicht mehr erretten kannst,
In öder, dumpfer, grauer Nebelnacht
Zum ewigen Schläfe müd' hinüberdämmern,
Zum Tode. — Oder steig' nochmal empor
In Glanz und Glut, in übervoller Pracht,
In namenloser, süßer Jugendschönheit,
So wie ein junges, liebeswildes Weib,
Bei dessen trunt'nen, flammenheißen Rüssen
Sich alles aufbäumt, was an Lust und Kräften
Noch in den schlaffen, welken Adern freist,
Daß alles aufloht, wie ein sterbend Feuer,
In das nochmal ein wilder Windstoß fährt,
Ein jähes Leuchten, schön und groß, verzehrend, —
Dann nichts.

Allerseelen.

Nun legt die Welt ihr bunt Geschmeide ab
Und hüllt sich ein in graue Witwenschleier.
Mit letzten Blumen schmückt sie Grab um Grab
Und sinnt auf stille, ernste Totenfeier.

Doch da geschieht's, indeß sie sinnt, daß leis'
Ein Lächeln huscht um ihre ernsten Züge. —

Fiel ihr wohl ein das nächste Frühlingsreis,
Vor dem der Tod, die Trauer eitel Lüge?

Das Lied.

Den lauten Herbst, den lieb' ich nicht,
Wenn säftvoll die Trauben schwellen
Und aus dem Laub, dem roten, hellen,
Die reife Frucht vom Zweige bricht.

Erst wenn die letzten Vögel flieh'n,
Und schwer und grau die Nächte werden
Und müd' die Hirten mit den Herden
Die Felder auf und nieder ziehn,

Dann singt aus blassem Abendrot
Das Lied, das mich noch stets bezwungen,
Wenn mit dem Glück ich wild gerungen,
Das Lied vom großen Sieger: Tod.

Büggelöcklein.

Die bleiche, wächserne bleiche Mondenscheibe stand
Hoch überm Kiefernwald mit stumpfem Schimmer,
Der mattem Blei gleich tropfte auf das Land.

Und rings kein Laut, als nur ein bang Gewimmer
Von einem Züngelöcklein, das im Dorfe zog
Der greise Küster, immer betend, immer.

Das war ein Ton! O wie der flog und immer flog
Wehfliegend durch die dämmergraue Heide,
Ein schreiender Vogel, der todwund zum Neste zog.

Wir lauschten ihm, bis um die alte Weide
Ein Rauschen strich, als ginge wer vorbei.
Da eilten fröstelnd wir von bannen beide.

Im Herbstwald.

Ging im Herbstwald Schritt für Schritt,
Wanderte wer leise mit.

Immer hört' ich Schritte gehn,
An den Strauch Gewänder wehn.

Und da drehte ich mich um,
Leer der Wald, die Wege stumm.

„Sprich, wer bist du, der den Schritt
Hefet eng an meinen Tritt?

Bist du Körper oder Geist,
Zeige dich, wer du auch seist!“

Da begann ein Blätterfäufeln
Wie ein leichtes Wellenfräufeln,

Und dann klang es wehmutstill
Wie, wer Trübes sagen will:

„Sonnen, die du nicht getrunken,
Die verleuchtet und versunken;

Rosen, deren stilles Blühen
Lohnen wollt' dein heißes Mühen;

Herzen, die in Kampf und Not
Hofften Liebesmorgenrot,

Und du tratest sie mit Füßen —
Wollen dich noch einmal grüßen.“

Und ein Schimmer war entglommen,
Schwerer Duft kam hergeschwommen,

Und ein Weinen, schmerzensewund,
Starb dahin im stillen Grund.

Letzte Stunden.

Und kommt dereinst der Tod herbei,
Und wird das Leben arm und schwer,
Dann komm an meine Seite her,
Daß nicht so bang die Stunde sei.

Dann laß uns schreiten Hand in Hand
Durch welkes Laub und Gräser fahl,
Und laß uns denken, wie das Tal
So schön doch einst in Blüten stand.

Und wenn dir dann im Auge schwimmt,
Im treuen, einer Träne Spur,
Dann schau' mich an: ich lächle nur
Indes die Seele Abschied nimmt.

Der Tod spricht:

Willst du mein sein?
Sieh, ich will ein Wort dir sagen:

Nimmer glänzt ob deinen stillen Tagen
Jene Sonne, die dir einst geschienen;
Nimmer schwärmen honigsatte Bienen
Um dein Haus.

Der Rosen Duft verweht.
Alles, alles nun zu Ende geht.
Selbst der letzte blasse Freudensfunken
Ist nun schon in tiefe Nacht versunken.

Arm bist du und ganz allein.
Sprich nun: bist du mein?

Sündige Liebe.

Was muß das für ein Jubel sein,
Wenn alle Glocken klingen!
Der Lehrer spielt die Orgel fein
Und seine Töchter singen.

Der Pfarrer spricht, so schön er vermag,
Vor Nührung weinen die Gäste
Und die Leute reden noch Jahr und Tag
Von dem schönen Hochzeitsfeste.

Doch ach! mein Hansel hat kein Geld
Und ich nur vierzehn Gulden,
Sein Vater hat nicht Haus und Feld,
Der meine auch nur Schulden.

So heiraten wir ohne Sang und Klang
Und der Pfarrer macht's kurz und bündig
Und die Leute schimpfen drei Tage lang,
Denn: Lieb' ohne Geld ist sündig.

Graues Märchen.

Es singt vor meinem Fenster
Der graue Nebelregen,
Er singt von grauen Städten
An einem grauen Meer.

In dumpfen Gassen brüten
Trübröttliche Laternen
Und überm Dunst der Giebel
Verstöhnt ein Glockenchor.

Kein Menschenfuß durchwandelt
Die öden, feuchten Gassen,
Nur blasser Nebelschleim
Zieht müde auf und ab.

Doch manchmal in den Nächten,
In sternlos schwarzen Nächten,

Da geht ein banges Rufen,
Ein Jammern durch die Stadt.

Da wimmern alle Glocken
An unberührten Strängen
Und an dem Strand die Vögel
Erwachen mit Geschrei.

Ein schweres Flügelrauschen
Hoch in den schwarzen Lüften.
Ein gräßliches Verröcheln — — —
Und alles schläft wie vor.

Windgesang in den Wipfeln.

O, Mensch!

Ein Blättlein am Baum
Im Sonnentraum,
Ein Nichts,
Fremd dir und den andern,
Trittst du in die Kreise
Des ewigen Lichts.

Doch halbe fühlst du das Leben
Und fühlst die Wellen,

Die ringsum schwellen,
Und leises Beben
Befällt auch dich.

Und du neigst dich den andern,
Die da zittern, vom Schmerz erfaßt,
Und willst sie trösten
Mit streichelnden Händen,
Und willst sie wenden
Mit innigem Glauben
Zur Sonne zurück —
Zum Glück.

Aber da kommt aus der Ferne gezogen
In wirbelnden Wogen
Der Sturm.
Er packt dich wütend mit Tigerpranken
Und schüttelt und würgt dich
Und reißt dich nieder
In Dornenranken,
Daß du dich windest,
Ohnmächtig in Schmerzen,
Ein Wurm.

Und mählich fühlst du deine Kraft ermatten;
Tief dunkel dämmern Ruheschatten
Und hüllen sanft dich ein.
Ein kühler Hauch aus fremdem Land
Und eine bleiche, kühle Hand,
An der du gleitest
Aus den Kreisen
Des ewigen Lichts.
Und du bist wieder,
Was du warst,
Ein Nichts.
O, Mensch!

Leid.

Kein Fleckchen auf der weiten Welt,
Drauf keine Träne noch getropft!
Kein Winkel unterm Sternenzelt,
Wo noch ein mundes Herz geklopft!
Und gehst du durch das stille Land,
Da schaut's dich an so fremd und groß,
Und eine bleiche, kalte Hand
Löst dir vom Haupt die Kränze los,

Daß keiner Freude Lachen weckt
Das Leid, das rings im Schlummer liegt,
Daß keine Faust sich knirschend reckt,
Kein Fluch hinauf zum Himmel fliegt.

Feierstunde.

Und ist dein Tag auch hart und schwer,
Harr' aus und schweig! Es kommt der Abend,
Dann schwillt um dich ein tiefes Meer,
Das Leid, die Not, den Schmerz begrabend.

Dann schwillt um dich ein tiefes Meer,
Das heißt: Versenken und Vergessen.
Ein kühler Wind weht drüber her,
Am Ufer ragen Grabzypressen.

Und Schweigen rings. Nur manchmal quillt
Ein Laut empor aus schwarzen Gründen,
Der raunend dir zum Ohre schwillt,
Den ew'gen Frieden dir zu künden.

Herbst.

Eilende Wolken, faulende Winde.
Treibende Blätter, sterbende Welt. —

Ob ich sie denn nicht einmal noch finde,
Pfade, im Sturme der Jugend verfehlt!

Süß aus des Morgens rosigen Wellen
Über der Wälder rauschenden Rand
Kam es auf schimmernden Schwingen gezogen,
Grüßend und winkend mit schneeweißer Hand.

Und meine Arme, ich breitete beide,
Stürmte dahin zu dem lockenden Ziel.
Doch es trieben die Dornen der Haide,
Regen und Sturm mit mir nur ihr Spiel.

Hasen und Irren, Straucheln und Fallen. —
Ringsum kein Pfad und die Heimat so fern!
Lastende Nebel wogen und wallen,
Und an dem Himmel kein einziger Stern! —

Eilende Wolken, faufende Winde,
Treibende Blätter, sterbende Welt. —
Ob ich sie denn nicht einmal noch finde,
Pfade, im Sturme der Jugend verfehlt!

Zu spät.

Du kamst zu mir in der stillen Nacht,
Ich habe die Thür nicht aufgemacht.

Du riefst mich mit zitterndem Liebeswort,
Ich wies dich barsch von der Schwelle fort.

Da gingst du von dannen, stumm und schwer,
Mein reuiges Wort fand dich nicht mehr.

Nun stehe ich nächtens an Brücken und Steg,
Doch gehst du weitab, weitab deinen Weg.

Wie ein Lockvogel sing' ich dein Lied ohne Ruh',
Doch trägt dir's kein Wind barmherzig zu.

Und selbst meinen Schrei aus Sehnsucht und Not
Verländert der Wind in Blumen rot.

An die Nacht.

Komm Nacht! Ich bin des grellen Tages müd',
Es schießt mein Blut aus tausend Herzenswunden.
Ich weiß es ja, es kann nur dann gesunden,
Wenn deine Wunderblume mich umblüht.

Und du verzeihst es mir, daß ich im Bahn
Die Sonne pries und ihren bunten Glitter,
Daß ich mich aufgeworfen zu dem Ritter
Der eilen Dame auf der Hochmutsbahn.

Ja, du verzeihst! Wie ruht sich's doch so lind
An deiner Brust, von deinem Arm umschlungen!
Das Herz schweigt still, von dir in Schlaf gesungen.
Ich bin ja doch nur, Mutter, dein, dein Kind!

Schlaflose Nacht.

Wie langsam, langsam nur die Stunde rinnt!
Und gar so still die Nacht. Die Sorge spinnt
Vor meiner Tür im blassen Mondenschein
Und hüstelnd schaut sie dann und wann herein,
Ob denn noch immer nicht den Platz ihr räumt
Die Hoffnung, die an meiner Seite träumt
Und mir, auf daß das arme Herz nicht bricht,
Mit Traumesrosen still die Stirn umflieht.

Meiner Mutter.

29. Dezember 1900.

Nun wend' ich mich in stummer Qual
Von deinem frischen Grabe.

Es pfeift ein kalter Wind durchs Thal,
Mifttönig krächzt ein Rabe.

Verlöfchend glüht das Abendrot
Rings auf den öden Wegen —
Wo foll ich nun in Nacht und Not
Das Haupt zur Ruhe legen?

Fragen.

Haft du den Tod gefehn?

Ja.

Die Nacht war weiß von Sternenfackeln überdacht,
Der Sommerdust fchwamm fchwül durch alte Weiten,
Da jah ich flammend durch die filberklare Nacht
Ein Weltatom,
Nein, eine ganze Welt,
Mit Glück und Schmerz zu jähem Tode gleiten.

Haft du den Tod gehört?

Ja.

Des Wintersturms Geheul im fchwarzen Tann,
Der Hirsche Hungerfchrei, der Füchfe Bellen —
Und einen Schuß dann, einen starken, gellen —

„Jesus Maria!“

Ein wilder Todeschrei.

Von einem mitten in das Herz getroffenen Mann.

Hast du den Tod gefühlt?

Ja.

Ich trug die Lieb' im Herzen Jahr um Jahr.

Sie klopfte stürmisch an des Himmels Thoren,

Sie kroch im Staube alles Mannesstolzes bar,

Sie grollte, bettelte,

Sie fluchte dann, und weinte wie ein Kind,

Und war doch ohn' Erbarmen immerdar verloren.

Winternacht.

Klingen fern die Abendglocken,

Muß ich oft am Fenster stehn.

Draußen fallen, fallen Flocken,

Durch das Herz die Träume gehn.

Jugendstürme, Jugendsehnen,

Jugendhoffen, oft verfehlt! —

Über Träume, über Tränen

Rollt die kalte, kalte Welt.

Und die Stunden rastlos schreiten,
Still und stiller wird die Nacht.
Über todesstumme Weiten
Gleitet kühle Mondenpracht.

Und noch immer Flocken, Flocken. —
Hörst du's, Herz, so abschiedsbang? —
Deiner Jugend Abendglocken
Läuten mit tiefsüßem Klang.

Flammen.

Wie zwei blasse Opferflammen
Zugvereint verlodern sacht,
Fließen Glück und Schmerz zusammen
In die eine stille Nacht.

Und du kommst aus dunklem Land,
Wo da Wunsch und Wille schweigen,
Stehst vor diesem Doppelbrand —
Welcher will sich dir zuneigen? —

Sind's die dunklen Schmerzensflammen?
Sind es die, draus Freude lacht? —

Sei getrost! — Sie loß'n zusammen
In die eine stille Nacht.

Ich.

Ein einsamer Träumer in fremdem Land,
Eine Welle, versprühend in heißem Sand,
Einer tiefen Glocke verhallender Ton,
Einer weinenden Mutter verlorener Sohn:
Das bin ich.

D lacht und spottet nur immerzu!
Ich bin doch glücklich, ich habe Ruh'.
Ich schaue empor zu meinen Sternen,
Zu meiner Heimat leuchtenden Fernen
Und schreite fort.

Und reißt mich auch Dorn und Stachel wund,
Und tränkt auch mein Blut den trock'nen Grund,
Einst blühen Rosen daraus empor,
Und süß und verträumt singt ein Mädchenchor
Des toten Dichters lebendige Lieder.

Alte Geschichte.

Die Liebe stand harfend vor der Thür
Und lockte die junge Seele herfür:
„D komm, lieb' Seelchen, du feines Kind!
Die Rosen duften im Wisperwind,
Die Sterne leuchten, die Amseln pfeifen,
D laß uns die schöne Welt durchstreifen.
Lieb' Seelchen, du zartes, feines Kind,
Mach' auf dein Pförtlein und komm' geschwind!
Ich weiß die kleinen, versteckten Türen,
Die zu heimlichen Paradiesen führen;
Ich weiß die Gründe, still und verschwiegen,
Auf denen ewige Lenz liegen.
In ewigem Mai und Sonnenschein
Wollen wir ewig glücklich sein!“

Und Seelchen, das scheue, ließ sich verlocken,
Und kam mit Augen, verträumt und verschrocken,
Und reichte der Liebe die zarte Hand
Und ging mit ihr fort ins verheißene Land.
Und alle die tausend Vögel sangen,
Und alle die tausend Quellen sprangen,

Und über leuchtendem Rosenmeer
Zog hoch die schönste Sonne einher.

Doch ach! Das Seelchen hatt' es nicht acht,
Verträumt und versunken in all der Pracht,
Daß sich gar bald auf leisen Sohlen
Die Liebe heimlich davongestohlen.

Da kamen die grauen, rauhen Tage.
Der Sturm zerriß die Rosen im Hage,
Der Regen fauste, die Blätter fielen.
Da rief das Seelchen nach seinem GeSpielen.

Es rief nach ihm mit schmeichelnden Worten,
Es suchte ihn weinend an allen Orten,
Und flehend bat es den wilden Wind:
„O rufe die Liebe zu ihrem Kind!“

Und der Sturm fuhr von dannen und kam zurück:
„Dein Herzgespiel girrt nach anderem Glück.“

Da hat das Seelchen Verzweiflung gepackt,
Und wie es war, so zart und so nackt,
Wollt' es durch Nacht und Sturmgebräus,
Durch Nebel und Regen zurück nach Haus.

Doch ach! Die Dornen im Liebesgarten
Zerrissen die Füßchen, die schlanken, zarten,
Zerrissen die jammernd erhobenen Arme,
Zerrissen die Brust und das Herz, das warme,
Und über und über bedeckt mit Wunden,
Hat Seelchen ein Grab in Nesseln gefunden.

An meine Mutter.

O Mutter, sieh', ich bin ein Mann,
Doch manchmal kommt mich ein Bangen an,
Ein wehes Heimverlangen.
Und alle Wunden brechen auf:
Mein armer, verlorener Lebenslauf,
Und was ich an dir begangen.

Der falschen Welt hab' ich vertraut
Und habe mir ein Haus gebaut
Und lud die Welt zu Gaste.
Sie kam und stahl mir all mein Glück
Und hämisch ließ sie mir zurück,
Was ich von jeher haßte.

Nun grinst mich's aus jedem Winkel an:
Gemeinheit, Bosheit, hohler Wahn.

Das Unglück sitzt am Herde.
Und sproßt im Garten ein junges Glück,
Dann drängt es den zarten Keim zurück
Mit einer Handvoll Erde.

Ich habe gekämpft wohl spät und früh.
Die Stirne triefte von harter Müh'.
Doch alles war vergebens.
Schon hebt sich ferne schwarzer Sturm
Und eine Glocke wimmert vom Turm
Das Sterbegebet des Lebens.

Da möcht' ich bei dir noch einmal sein
Im Heimathaus, im Kämmerlein,
D'rin gute Geister walten,
Und möchte, eh' es zu Ende geht,
Mit dir, du Treue, zum letzten Gebet
Die Hände kindlich falten.

Katastrophe.

Der Tag so klar und der Himmel so rein
Und weitem glitzert und flirrt der Schnee.
Hinaus! Heut wollen wir lustig sein,
Auf dem See, auf dem spiegelglatten See.

Und sie ziehen hinaus, so Jung wie Alt,
Und der Schlittschuh fliegt und der Schlittschuh klingt,
Und der Eiser die frischen Wangen malt
Und immer schneller den Fuß beschwingt.
Und die Geister der Tiefe schäumen herauf,
Herauf durch die Decke von grünem Glas:
„Wie lange lassen wir denen den Lauf?“
„Den Menschlein da droben?“

„Wie lange? Was?“

„Was sagt der Meister im Muschelgrund?“ —

„Eine Viertelstund’.“

„Hojoh! Eine Viertelstund’ und nicht mehr!

Armjelige Menschlein!“ —

Sie eilen her

Und sie eilen hin und sie tasten am Eis
Und klopfen und pochen und schürfen leis’.
Die Viertelstunde läuft schon ab.

„Nun auf, ihr Geister, nun auf das Grab!

Hojoh! Packt an! Zugleich, mit Macht!“

Wie hundert Kanonen ein Donner kracht.

„Noch einmal an! Nun: eins! und zwei!“

Aus hundert Herzen ein furchtbarer Schrei
Weit über den See, und ein Gurgeln, dann still.

Da fängt ganz leise ein Richern an:
„O Menschlein, das Geister knechten will!
Wer ist der Herr und wer Untertan?
Armselige Herrn auf dem Erdenrund,
Eure Macht, euer Glück — eine Viertelstund’!“

Leidenſchaft.

Durch dunkle Nacht erglänzt der Rjolen Schnee,
Wilschschwäne rufen von der Norderjee.

Ingeborg!

O weiße Sonne du im Norderland!

O Rosenstrauch am hohen Klippenstrand!

O meine Ingeborg!

Es schäumt das Meer um meines Drachen Bug,
Den Mast umkreist ein weißer Mövenflug.

Ingeborg!

Durch dunkle Nacht und übers weite Meer

Ruft meine Liebe wild nach dir einher

O meine Ingeborg!

Raunende Nacht und weißer Mondenschein,

Es saust das Gras am grauen Hünenstein.

Fritjof!

O du mein Held, mein Mann in gold'nem Haar!
O starke Eiche, du mein stolzer Aar!
O mein Fritjof!

Und hättest du geraubt der Götter Gut,
Und trietest du rot von des Vaters Blut,
Fritjof!

Dein müßt ich sein, trotz Mägen und Gott!
In Liebe dein, in Troß und Spott,
O mein Fritjof! —

Der Schrei von der See und vom Hünenstein
Sie hallen laut landaus, meerein:
Ingeborg! — Fritjof! —

Und das Meer braust auf in donnerndem Schwall
Und die Aßen erbleichen in Wallhall
Vor Fritjofs und Ingeborgs Liebe.

Legende.

Und sieh, und sieh! Als Christus tot am Kreuze hing,
Die Sonne blutig hinter schwarze Wolken ging,
Und alle Siegel von den Gräften krachend sprangen,
Da kam den Berg herauf ein hohes Weib gegangen

Und blickte schauernd auf zu dem gequälten Leib.
Dann sank zur Erde hin das göttlich schöne Weib
Und legte ab des Schmuckes überreiche Pracht
Und schritt verhüllten Hauptes abwärts in die Nacht. —
Zur selben Stunde aber schoß aus Wolkensäumen
Ein jäher Blitz in Hellas heil'ger Haine Träumen
Und schlug, ein Zukunftsbot, ein wild ungestümer,
Der Aphrodite letztes Heiligtum in Trümmer.

An Konrad Telmann.

Und Lieder haben sie dir nachgesungen
Und heiße Tränen tropften auf dein Grab,
Mich aber hat der Schmerz so sehr bezwungen,
Daß er mir nur zwei arme Worte gab:
Schlaf wohl!

Schlaf wohl! — In Treue will ich dein gedenken,
Und so wie heut sei dein die Dämmerstund',
Wenn sich die Seele forschend will versenken
Auf dieses Lebens tiefen Rätselgrund.

Wenn meiner Berge rote Firne leuchten
Und aus dem Blau das erste Sternlicht bricht

Und in die Zweige, in die nebelseuchten,
Der Mondenglanz die blassen Kränze slicht:

Dann will ich still den Stab der Träume fassen
Und wandern, wandern über Berg und Thal,
Und durch der alten Roma tote Gassen
Bis zu des Cestius ehrwürdigem Mal.

Dort will ich meine heiße Stirne neigen
Und stumm sie legen auf dein blühend Grab,
Indes auch dir aus nahen Lorbeerzweigen
Von ew'gem Leben singt die Königin Mab.
Schlaf wohl!

Die Söhne des Tals.

Es war ein tiefes, tiefes graues Tal,
Von schwarzem Fels umstarrt an allen Seiten,
So hoch, daß niemals noch ein Sonnenstrahl
Auf seine Sohle konnte niebergleiten.
Der Bach selbst, der sich scheu durch Trümmer stahl,
Er durste nicht in blaue Weiten leiten,
In Fluten fiel er, grundlos ausgegossen,
Ein Rätsel, ewig jedem Sinn verschlossen.

Und ein Geschlecht wuchs auf an diesem Ort
Mit stumpfem Auge und mit stumpfer Seele,
Und fristete ein armes Leben fort.
Nie klang ein Lied aus seiner rauhen Kehle.
Sie zeugten, starben, wie der Halm verdorrt,
Wenn seine Ähre sich gefüllt mit Mehle.
Sie fragten nicht, wozu dies Kommen, Gehen,
Was früher war, was später wird geschehen.

Doch da geschah's. — ein lauter Donnerklang
Bergrollte dumpf hin in dem Felsenfranze —
Daß sich hervor aus ewigem Nebel rang
Ein Strahl von einem niegeseh'nen Glanze.
Und ob er weilte nur sekundenlang,
In Aufruhr brachte er das Tal, das ganze.
Ein Sehnen kam, aus all den starren Grenzen
Hinaufzuziehn zu jenem heiligen Glänzen.

Und schon am nächsten Tage wand ein Zug
Sich froh hinan die steilen Felsenwege.
Ein jedes Herz die süße Hoffnung trug
Als Wanderstab auf schweißbetrießtem Wege,
Den Strahl, der so in seine Tiefe schlug,
Zu grüßen jenseits kahler Felsgehege

Und sich in seines Lichtes gold'ne Wonnen
Zu tauchen wie in einen Jugendbrunnen.

Und Tag um Tag, der Nebel stieg und fiel —
Und Tag um Tag ward größer die Beschwerde.
Der Zweifel kam, daß jemals man das Ziel,
Das heißersehnte noch erreichen werde.
Und mit ihm kam der Kleinmut, der den Kiel
Der Sehnjucht wandte zum verlass'nen Herde.
So zog der Troß beim nächsten Morgenschauern
Zurück zu seines Tales ödem Trauern.

Ein Häuflein nur blieb seiner Hoffnung treu
Und hielt das Auge zu den Höh'n gerichtet
Und klomm auf Blöcke sonder Furcht und Neu',
Aus Urwelttagen turmhoch aufgeschichtet.
Und endlich sah es voll von seliger Scheu,
Wie sich der Nebel leise schon gelichtet.
Ein Tag noch — und durch eine Felsenspalte
Ein fernes Glänzen ihre Wangen malte.

Ein Schimmer war's, der süß von fernher drang,
Doch alle warfen sich zu Boden nieder
Und stimmten an mit feierlichem Klang
Des Dantes helle, frohe Sonntagslieder.

Und stets aufs neue scholl der laute Sang,
Und stets aufs neue priesen sie ihn wieder,
Den Gott, der einst in ihres Kerkers Enge
Die Sehnsucht brachte nach dem Lichtgepränge.

Hier laßt uns bleiben, laßt uns Hütten baun!
Und laßt das Licht, das wir hier täglich sehen,
Und all die Schönheit, die wir trunken schaun,
Durch un'rer Lieder hehren Hochklang gehen,
Und abwärts klingen zu des Tales Graun,
Wo nachtumdraüt der Schwachen Hütten stehen,
Daß von dem Glück, das wir hier reich genießen,
Ein Tropfen mag in ihren Becher fließen.

Doch einer war, dem schien noch zu gering
Der enge Ausblick durch die Felsenspalte.
Sein Auge jehnsuchtsvoll am Gipfel hing,
Der sich in Silberfarben in das Blau himmalte,
Frühmorgens voll von zarten Rosen hing
Und abends dann in dunklem Purpur strahlte.
Dort oben Licht in vollen Zügen trinken
Und trunken dann in seinem Quell versinken!

Wohl hielten die Genossen ihn zurück
Im Bollgenügen ihrer halben Lese

Und nannten es ein eitles Narrenstück
Hinaufzuziehn ins eisige Sturmgetöse.
Nicht sei für sie das volle, ganze Glück,
Und wer es wolle, nur den Gott erbose,
Der gütig sie aus dunklem Tal geleitet,
Doch jeden weitem Schritt mit Tod umbreitet.

Doch wilder nur ward seiner Sehnsucht Blut
Und immer heißer brannte sein Verlangen.
Da machte er sich auf in kühnem Mut,
Zu jener letzten Höhe zu gelangen.
Am Himmel schwoll des Morgens rote Flut,
Es stand der Gipfel hell in gold'nem Prangen,
Als er umschwirrt vom Hohn der Kameraden
Emporstieg auf den schwindeljähen Pfaden.

Das war ein Weg voll Mühe und voll Not!
Jetzt Sonnenbrand, jetzt eisiges Sturmeswüten.
Da ward der Fels von seinem Blute rot,
Die heißen Fieber seine Stirn durchglühten.
Und öfter griff mit gierigem Arm der Tod
Nach seines Herzens blauen Hoffnungsblüten.
Doch sieh! Der Gott, er fühlte ein Erbarmen
Und trug ihn aufwärts, stark, mit starken Armen.

Da stand er nun hoch über Grat und Klust
Und sah die Schönheit voll und unermessen,
Und trank mit jedem Zuge Höhenluft
Ein süßes, heiligendes Weltvergessen.
Er hört es nicht, daß man noch immer ruft
Von Narrentum und sträflichen Vermessen.
Hoch aufgerichtet, frei und stolz im Sinne
Stand einsam, lächelnd er auf seiner Zinne.

Lebenswege,

Silhouetten vom Tage von Franz Wolff.

Geheftet M. 1,50, gebunden M. 2,50.

Ein kleiner Novellenband, der wohl das Reichste und Beste bedeutet, das wir der Feder dieses überaus sympathischen Talentes verdanken. Es ist eine schlichte Erzählerkunst darin, die ohne falsche Sentimentalität ins Gemüt greift, scharf und klug ins Leben blickt und die kleinen Bildchen, die ein inniger Gefühlston durchsonnt, und dann ein glücklicher, herb-satirischer Einschlag tiefere Schatten leiht, mit anspruchsloser aber kräftiger Unmittelbarkeit fest und sicher hinsetzt. Es ist eine stille und starke Kraft in den vorliegenden Erzählungen, die in ihrer einfachen und scheinbar kunstlosen Holzschnittmanier an die Kunst Schönherr's gemahnen. Ohne psychologische Spitzfindigkeit sind diese sieben Erzählungen doch durch ihre Lebenswahrheit ergreifende Seelenbildchen, deren farge und prunklose Ausdrucksweise sich nie geschwätzig in die Breiten des Details verliert und dennoch nichts Bedeutsames verschweigt. Es steckt ein nicht gewöhnliches Können in dieser Art der Menschenschilderung, das den Namen Franz Wolff's mit diesem Buche unsern besten Erzählern an die Seite stellt. Was ihn aber von dem virtuosen Aesthätentum, und der dekorativen Stilkünstelei unserer Jüngsten wohlthuend abhebt, ist die ernste Gesinnung, der tiefmenschliche Inhalt seiner Motive, das Lebensunmittelbare seiner Gestalten. Franz Wolff hat etwas zu sagen, und er spricht es aus, klar und deutlich mit der innigen und starken Geste einer echten Dichternatur. Und das scheint mir das beste Geleitwort zu sein, das man heutzutage einem Buche mit auf den Weg geben kann.

Wiener Fremdenblatt.

Hans Thorn,

Ausschnitte aus einem modernen Lehrerleben.

Novelle von R. Maximilian.

Geheftet M. 1,50, gebunden M. 2,50.

Der Hauptwert des Buches liegt in seinem physisch tiefgründigen, wunderbar fein differenzierten, ethisch und sittlich problemreichen Inhalt, der nicht nur interessant ist, sondern noch lange nachklingt im Herzen dessen, der diese Novelle gelesen.

Gedichte von Albert Kohl.

Geheftet M. 1,50, gebunden M. 2,50.

Diese Gedichte sind die Gabe eines starken Talentes voll feinen Formgefühls und lyrischer Gestaltungskraft. Der Verfasser hat bald in Klängen sonniger, trunkener Daseinsfreude, bald in ergreifenden Tönen heiser Sehnsucht und tiefen Weh's seine Lebensgänge zu zeichnen gewußt und sich so in die Reihe unserer ersten modernen Lyriker gestellt.

Lebensnot.

**Aus dem Tagebuche einer Einsamen
von Helga Nicolassen.**

Geheftet M. 1,50, gebunden M. 2,50.

Die Heldin des Buches ist eine jener weiblichen Naturen, welche im steten Kampf mit ihrem eigenen Selbst aus dem Wirrwarr moderner Kultur und Bildung den Weg zur Wahrheit und Klarheit suchen. An interessanten und lebensvollen Figuren weist das Buch eine große Menge auf. Die Verfasserin weiß ihr Charakterisierungs- und Erzähltalent im glänzendsten Lichte zu zeigen und dem Leser bis zum Schluß eine ebenso spannende wie gedankenreiche Lektüre zu bieten.

Gedichte von Hermann Graef.

Geheftet M. 1,—, gebunden M. 2,—.

. . . Graef's Gedichte spiegeln die Sommer- und Sonnentage des Lebens wider und nichts Erklügeltes oder Erkünsteltes ist Ihnen eigen! Alles ist erlebt, empfunden, gleichsam als wär's ein Stück von ihm. — Auf den Weihnachts- und Geburtstagstisch gehört dieses Buch, das wie „Engelsbeten“ zu dem Leser spricht. Himmelsblau und Himmelssonne sprühen sie aus, Graef's „Frühlings-, Mai- und Nooslieder“, . . .

Weimarer Neuesten Nachrichten

Gedichte von Helene Waldaestel.

Geheftet M. 1,50, gebunden M. 2,50.

. . . Was die echte Weiblichkeit des Empfindens, den wiesenduftigen und doch nicht parfümierten lyrischen Hauch betrifft, so erinnert Helene Waldaestel in manchen Gedichten, an die formengewandere Anna Ritter; sie übertrifft sie aber an Kraft und Wucht. Poeme wie „Die entweibte Weiblichkeit“, ein Muster von Antifrauenrechtlerei, „Runenzeichen“ und „Windhose“ hätte die Ritter nie zu Wege gebracht! . . .

Deutsche Roman-Zeitung.

Neue Gedichte von Helene Waldaestel.

Geheftet M. 2,—, gebunden M. 3,—.

Diese „Neuen Gedichte“ reihen sich der ersten Sammlung der Dichterin würdig an, übertreffen sie wohl hier und da in ihrer natürlichen Entfaltung. Neben einem bewundernswert sicheren Sinn für das Typische einer Situation oder Stimmung sind sie romantisch und modern und machen das ganze Buch zur verschwenderischen Gabe eines reichen, begnadeten Menschen.

